Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 141 (1862)

Artikel: Die chinesischen Aerzte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373146

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gegründet ist? Wozu dieses Wohlleben in den Häusern durch tausend unnöthige Dinge, da sich's so wohl leben läßt in schweizerischer Freispeit? In der Sandwüste von Berlin und im einförmigen Frankreich mögen sie Paläste aufsühren; aber wir in der Schweiz um unsere Berge herum wollen nur einfach, gesund und freundlich bauen. "Mein häuschen steht im Grünen", das bleibe schweizerischer Baustyl;

bann bleibt's auch im Bergen grun.

Viertens: Gott hat in Glarus Katholiken und Reformirte neben einander gleichmäßig in ben Staub gebeugt. Die Saufer ber Katholi= fen flackerten wie die der Reformirten, und die Rirche decte in ihrem Sturz die reformirte und fatholische Orgel. Wenn nun Gott in einer furzen Stunde Alle so sehr beugt, Alle im Frieden zunichte macht, zu Allen sagt: ihr seid Staub, ein webend Blatt im Winde; euer Leben und eure Herrlichkeit währt einen Augenblick: ist's dann nicht die größte Thorheit von der Welt, wenn man einander in dieser furzen Stunde um des Glaubens willen haßt oder nur scheel ansieht, um des Glaubens willen, der doch in den wichtigsten Stücken der gleiche ist? Wollen wir einander nicht lieben und "je Einer den Andern höher achten als sich selbst?" Das wäre ein rechtes Freudenleben.

Und zuletzt noch eine Freude! den Glarnern ist mächtig geholfen worden. Gegen 21/2 Mil= lionen nur an Geld sind zusammengesteuert worden. Dazu kamen ganze Massen von Klei= dern, Lebensmitteln, Mobilien. In der erfin= derischesten, liebevollsten Weise wurde für alle fleinsten Bedürfnisse gesorgt. So weit der Feuerschein seine Nöthe trug — und er trug ihn weit nach Schwaben hinaus — ja weit darüber hinaus, haben Menschen geholfen ohne Unter= schied des Stammes und der Religion. Aber als Schweizer dürfen wir noch eine besondere Freude haben. Dieses glarnerische Feuer hat den Schweizernamen und die Schweizerfreiheit um eine mächtige Stufe gehoben. Es muß etwas sein um die Freiheit! Es war zwar nur Geld und Lebensmittel und Kleidung, aber auch persönliche Hülfe. Es wurde auch der Gesundheit und des Lebens nicht geschont. Und wer im Feuer so hilft und im Ungluck so bei= springt, der würde auch helfen, wenn andere

Güter in Noth kämen, der würde auch Freiheit und Heimath vertheidigen. D, prahlen wir vor keinem Menschen darob; aber zu unserm Gott im Himmel wollen wir es in hellen Liedern

singen!

D, tragen wir Sorge zu unserer schweize=rischen Freiheit durch schweizerische Einfacheit und Treue! "Das Heil kam von den Juden." D Schweiz, sei das dein Ehrenberuf in der europäischen Welt, daß deine Freiheit nicht wie ein Alpensturm herabstürze, aber wie ein mil=der Glanz unwillkürlich scheinen müsse in alle umliegenden Länder!

Die dinesischen Aerzte.

Die Aerzte in China sind zugleich Apotheker und verschreiben daher immer eine Menge Argneten; dagegen hilft sich der Chinese und handelt mit dem Arzte über den Werth und Preis der verordneten Arzneien, verlangt minder theuere, läßt welche weg, um es billiger zu haben, wenn ste auch langfamer wirken; zulest läßt sich ber Arst auch einen Rabatt gefallen. Dft überlegt der Familienrath des Kranken erft falt, ob bei dem hohen Alter des Patienten und bei der Hoffnungslosigkeit das Geld auch noch daran zu wen= den set, und ob man die Sache nicht lieber gehen lasse. Jeder übt die Medizin fret aus; die Re= gierung fummert sich nicht darum, ob die Menschen leben oder sterben, wo noch Hulfe und Rettung möglich ware. Die Besuche werden nicht bezahlt, nur die Arzneien, die immer billig und auf Kredit verfauft werden, daher nur 1/3 des Geldes eingeht. Saben sie feinen Erfolg, so zahlt man überall nicht. Stirbt der Kranke, so muß der Urzt sich oft verstecken oder flüchten. Um Vertrauen zu gewinnen, muß er indeß unter der Leitung eines geschickten Meisters studirt haben. Gegen Pfuscher verordnet das Strafgesethuch eine Untersuchung durch ein Geschwor= nengericht von Aerzten, die der Beamte beruft. Erkennt dieses, daß der Tod bloß durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit erfolgte, ohne die Absicht zu schaden, so kann er sich, wie Jeder, der unfreiwillig eine Tödtung verursachte, von der Todesstrafe loskaufen, verliert aber für im= mer das Recht, als Arzt weiter aufzutreten. Wich er aber von dem hergebrachten Verfahren ab, um mehr Geld von dem Patienten zu beziehen, fo

wird er mit dem Tode bestraft. Die Aerzte besschäftigen sich jeder nur mit besondern Kranksheiten, die einen mit denen, die durch die Hiße, die andern mit solchen, die durch die Kälte entstehen; einige treiben Nadelpunktiren, andere heilen Knochenbrüche, einige Kinders, Frauensoder GreisensKrankheiten; wenige werden reich.

Mene Spekulationen.

In Wien ging ein junger Mann gegen Abend spazieren; vor ihm ber schritt eine junge, fein gefleidete Dame. Der junge Mann bachte ge= rade: "Pot Tausend, die ist schön!" da verlor die junge Dame etwas und verschwand um die Ede. Der junge Mann budte sich, hob's auf: eine elegante Brieftasche. Was war darin? Geld nicht, aber viele feine Briefe. Die Mut= ter hatte sie geschrieben, eine offenbar reiche Frau; die Tochter war in W. bei der Tante zum Besuch (da stand sogar die Adresse) und ward gebeten, nachstens beimzufommen. "Ein junger Mann muß Glud haben!" fagte ber junge Mann, machte der jungen Dame sammt Tante seinen Besuch und überreichte die ver= lorene Brieftasche. Die Damen dankten febr artig und erlaubten, wieder zu fommen. Der junge Mann fam öfter, man ward gegenseitig wärmer, und nach 14 Tagen war der Glück= liche Bräutigam. Er schwamm in Wonne, ver= faufte, was er hatte, lieh von Freunden und faufte einen prächtigen Shawl und Schmucksachen für die Braut und einen kostbaren Muff für die Tante. Auf einmal waren die Damen verreist, ohne zu hinterlassen, wohin. Später erfuhr er durch die Polizei, daß die junge Dame es nicht auf sein Berg, sondern ledig= lich auf seinen Beutel abgesehen und schon mehr dergleichen Brieftaschen verloren hatte.

Bu Paris ist ein respektabel aussehender Herr eben in ein Zimmer eingebrochen und im Begriff, den Kleiderschrank zu leeren, als der Herr zur Thür hereintritt. Mit größter Ruhe wendet sich der Fremde um und spricht: "Ich habe Sie hier erwartet; ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften; diese Kleidungsstücke nehmen wir mit!" Und damit packt er einen Ueberrock, zwei Paar Beinkleider, drei Sommerjacken und noch mehrere andere Dinge in ein Bündel

zusammen und sagt: "So! Nun kommen Sie mit! Ich werde das Bündel tragen, und Sie können auf der Straße ein paar Schritte vor mir hergehen, damit die Leute nicht merken, daß Sie mein Gefangener sind." Der Herr war so bestürzt über seine unerwartete Verhaftung und Wegführung, daß er willenlos dem Vesehle des Fremden solgte. Als er sich aber ein Mal auf der Straße nach seinem Wächter umsah, war dieser mitsammt dem Vündel versschwunden.

Letten Winter kam in München in den Laben eines Meßgewandhändlers ein wohlgekleideter Mann und fragte nach Meggewändern. Es wurden ihm sofort solche gezeigt, und der Mann war auch mit den verlangten Preisen bald zu= frieden. Nur wollte er sich vergewissern, ob die Gewänder für den geistlichen Herrn, für für welchen er sie kaufen wollte, auch pagten, und ersuchte deghalb den Verkäufer, weil dieser dieselbe Statur wie der betreffende Geiftliche habe, sie anzuprobiren. Dem wurde auch ent= sprochen. Während sich aber der nichts Böses ahnende Händler mit den Meggewändern be= kleidete, entwischte der Fremde und nahm ein im Laden befindliches Kästchen mit werthvollen Sachen mit. Der händler eilte sofort auf die Strafe nach, wo die Leute, als fie ihn im Meggewand erblickten, glaubten, er habe die Besinnung verloren, und ihn festhielten. 2118 es dem Bestohlenen gelang, die Sache aufzu= flären, war der Dieb glücklich entwischt.

In Stuttgart war letten Winter bei einer reichen Dame eine große Gefellschaft verfammelt, als ein Fremder etwas haftig in das Vorzimmer trat. Er übergiebt dem zur Empfangnahme der Mäntel und Pelze hier aufgestellten Diener ein schön gesticktes Taschentuch mit den Worten: "Hier ist das Taschentuch, das die Frau vom Haufe als verloren hat ausschreiben laffen." Der Diener bringt es seiner Herrin im Gesells schaftszimmer, und der Fremde ist natürlich mit allen Pelzen verschwunden, ehe die Dame erklärt hat, daß sie kein Taschentuch verloren habe. -Der nämliche Industrieritter, eine Menge Röcke und Hofen auf dem Arme tragend, begegnete im Sausgange eines von vielen Miethsleuten bewohnten Sauses einem erft fürzlich eingezogenen